



Sabine Hofmann

Das Sterben meines Vaters

Aufland Verlag Croustillier

Für meine Eltern



Eine Geschichte, die das Sterben schreibt	9
Mein Vater war ein Nikolaus, Bäcker, Lokführer ...	11
... und ein sehr alter Mann	41
Nur noch einen Hauch vom Frühling	61
Gestern war ich am Meer	175
Sehr persönliches Literaturverzeichnis	181

Eine Geschichte, die das Sterben schreibt

In seinen letzten drei Lebensjahren lebte mein Vater in meinem Haushalt und wir hatten miteinander eine ganz besondere Zeit. Er war bei weitgehend guter Gesundheit. Täglich brach er mit Stock und Mütze auf – zu seinem Spaziergang bis zur Birke am Haus der Nachbarin. Das sind bei uns im Oderbruch vielleicht 600 m. Stolz kam er jedes Mal zurück, meldete *„ich habe meinen Marsch gemacht“*, trug ein „M“ in seinen Kalender ein und fügte seiner Sammlung ein weiteres Birkenblatt hinzu. Selten war es ihm zu kalt, zu regnerisch, zu heiß oder es gab irgendeine andere Entschuldigung.

Mit einer künstlichen Herzklappe, die er mit 87 Jahren noch bekommen hatte, wurde er 93 Jahre alt. Sein klar erklärter Wille hieß: Jetzt will ich nicht mehr ins Krankenhaus, wenn irgendwas ist, möchte ich zu Hause sterben dürfen. Keine Operation mehr, kein Tropf, kein Theater. Schon zur Herzoperation vor sechs Jahren war er wie zu einer letzten Reise in den OP gefahren, hatte zufrieden sein langes Leben abgeschlossen und alles, was dann noch kam, war eine Zugabe.

So hatte ich ihn nach dem Tod meiner Mutter mit in mein Haus genommen, wo er sein eigenes Zimmer bewohnte und sonst den Alltag mit uns teilte.

Sehr gern wollte ich ihm seinen Wunsch erfüllen. Wenn es so weit wäre, sollte er zu Hause sterben dürfen. Natürlich gab es dafür keine Garantie.

Er hatte leichte Erkältungen im Winter und es gab mal ein paar lustlose Tage, auch die eine oder andere wirklich kritische Situation. Er wurde langsamer in seinem Tun und Denken, wurde immer abhängiger. Möglichst musste ich (oder jemand, der mich vertrat) da sein und in seiner kleinen Welt dafür sorgen, dass alles an seinem Platz war und er mit einbezogen wurde.

Im Januar 2014 jedoch veränderte sich sein Zustand merklich.
Es folgten drei Monate, in denen seine Kräfte sehr deutlich nachließen.

Im Februar begann ich mit zunehmend regelmäßigen Tagebuchaufzeichnungen bis zu seinem Tod am 31. März 2014. Und noch eine Weile danach.

Von vielen Menschen wurde ich gefragt, wie das denn ging. Der alte Vater mit im Haushalt? Generationenkonflikte? Verantwortung? Sterben? Und ihr habt ihn aufgebahrt?

In meiner Generation sind viele mit dem Thema beschäftigt, wie es sein wird, wenn ihre Eltern sterben. Dass das zu Hause passiert, kommt nicht sehr oft vor. Uns fehlen die Beispiele.

Jede Geschichte ist einzigartig.
Seine – und am Ende unsere – Geschichte war so ...

Mein Vater war ein Nikolaus, Bäcker, Lokführer ...



Nikolaus, Bäcker, Soldat

In jedem Jahr, wenn die Nikolausstiefel geputzt wurden, tat es mir ein bisschen leid. Am selben Tag Geburtstag zu haben, schmälert die Aufmerksamkeit. In seinen Stiefel oder in das Päckchen zu den Eltern kamen ein Tütchen mit Süßem – „*aber nur Vollmilch*“ – und ein kleines Geschenk für ihn.

Es waren nie besonders große Geschenke, meist ein Mitbringsel von irgendwoher, ein Becherovka aus Tschechien, eine Eisenbahn aus beklebten Streichholzschachteln, die dann für die nächsten 30 Jahre als Adventskalender diente, eine technische Spielerei. Den Blick für die kleinen Dinge, die persönliche Verbindung darin, den Wert von Handarbeit, die Freude an Details – das hat er seinen Kindern mitgegeben.

Mein Vater Gerhard Hofmann wurde am 6. Dezember 1920 im thüringischen Unterwellenborn geboren. Fünf Jahre darauf sein Bruder Herbert, der sich als Maler später den Namen Hofmann-Welborn gab. Der Vater war Straßenbaumeister, die Mutter zu Hause.

Mit 14 Jahren wurde er vom strengen Vater in die Bäckerlehre geschickt. Ohne Widerrede! „*Das war eine schlimme Zeit*“, sagte er als alter Mann mit schmerzvollem Ausdruck im Gesicht. So als spüre er noch immer, vor Tagesanbruch aus dem Bett geworfen, die Last der zentnerschweren Mehlsäcke auf dem jungen Rücken, die Strafen, sicher manchmal auch Schläge.



Besser wurde es in der Gesellenzeit. Bei „Räditzens“, einer anderen Bäckerei in Saalfeld an der Saale. *„Dort gehörten wir mit zur Familie.“* Und Fotos zeigen ihn im Turmstübchen zusammen mit anderen Gesellen, eine Handharmonika in den Armen. Die gute alte „Quetschkommode“, auch „Zerrwanst“ genannt, in deren Koffer sorgfältig das Jahr der Anschaffung vermerkt: 1937. Legendäre Kissenschlachten, bei denen auch mal eins der Kissen aus dem offenen Fenster flog. Es landete auf der Straßenkreuzung darunter, wo es von der Fußraste eines Motorrads erfasst wurde. (Als Kind stellte ich mir mit Begeisterung die auffliegende Daunenfederwolke vor.) Am Wochenende ging es zum Tanz und so lernte er im Hotel Zapf in Saalfeld seine Ilse kennen – meine Mutter.

Diese ganze jugendliche Freude fand ein jähes Ende, als er zum 3. Oktober 1940 seinen Einberufungsbefehl erhielt.

„Dann ging's nach Weimar in die Kaserne und von da aus nach Allenstein und an die Front.“ Nirgends muss ich diesen Satz nachlesen, wir haben ihn so oft gehört, dass wir schon – jedenfalls im Geiste – die Augen verdrehten. *„Der Krieg hat mir meine Jugend genommen. Wir hatten keine Jugend.“*



Er war gehorsam, wie er es zu Hause gelernt hatte. Kein Mann des offenen Widerstands. Für sich im Kleinen aber keck. Und menschlich. Lange Jahre haben wir Töchter mit ihm diskutieren wollen über diesen grauenvollen Krieg. Seine Antwort war immer: „*Was hätten wir denn machen sollen? Wer nicht gespurt hat, wurde erschossen.*“ Und wie als Beweis, dass er doch kein Ungeheuer gewesen sei, zeigte er uns ein Foto von sich in Russland. Im Schnee, die Kälte kann man ahnen, freundlich neben einem kleinen russischen Jungen.

Als die Kompanie dann aufgelöst und er nach Frankreich verlegt wurde, so seine Erzählung, wurde jeder gefragt, was er denn vorher gemacht habe. Waghalsig log er: „*Ich war Kraftfahrer*“. Auf die Frage nach seinen Papieren: „*Die habe ich verloren*“. So wurde er Chauffeur bis zum Ende des Krieges.

Mit seinem Steyr, dem LKW, den er fuhr, kam er bis nach Griechenland. Seine Zufallsbekanntschaft unter der Akropolis, eine griechische Landschildkröte, schickte er in einem Päckchen nach Hause zu seiner Verlobten. Bis zu einem besonders kalten Winter bereicherte sie in Lichte-Wallendorf die Artenvielfalt des Thüringer Waldes.

Seine Ilse wartete auf ihn und für ein paar Tage Fronturlaub feierten sie am 27. Mai 1944 Hochzeit. „*Wenn ich gefallen wäre, hätte die Mutti wenigstens Witwenrente gekriegt*“ – bei dieser Antwort stockte mir der Atem, als ich als Jugendliche wissen wollte, wie das denn mit ihrer Hochzeit gewesen sei.